

Anneliese Bärenfänger

Meine Schulzeit im 'Dritten Reich'

Seit 1930 war mein Vater Hermann Geil Prediger der Baptistengemeinde I in Kiel. Dort wurde ich 1933 eingeschult. Unter dramatischen Umständen endete meine Schulzeit im März 1945 im Erzgebirge. Ich bin also während des ganzen 'Dritten Reiches' zur Schule gegangen.

Die Zeit vor 1933 ist in meiner Erinnerung sehr vage, da ich damals gerade sieben Jahre alt war (*14.2.1926 in Gevelsberg). Wirklich Erlebtes und Erzähltes vermischen sich. Deutlich aber sehe ich noch heute vor mir die langen Schlangen Arbeitsloser vor dem Arbeitsamt. Beim Spielen auf der Straße erzählten die Kinder von Schlägereien am Dreiecksplatz, der nicht weit weg war von unserer Wohnung Jägersberg 8. Geheimnisvolle Bemerkungen schnappte ich auf, daß dieser oder jener abgeholt und erschossen worden sei. Für mich als Kind waren das sehr beunruhigende Dinge.

Schon kurz nach der 'Machtübernahme' 1933 steuerte der Gauleiter von Schleswig-Holstein einen harten weltanschaulichen Kurs. Das geht aus den Aufzeichnungen meines Vaters¹ hervor. Er griff das biblische Christentum an und verbot Teile des Alten Testaments für den Schulunterricht. So ist mir klar, daß meine Erinnerung, schon in der Grundschule keinen Religionsunterricht gehabt zu haben, stimmt.

Es soll die Absicht bestanden haben, an der Universität Kiel einen Lehrstuhl für den deutschen Glauben zu errichten. Im Winter 1933/34 wurden abwechselnd Vorträge für einen arischen Glauben von den Professoren Hauer und Mandel

Vund für Deutsche Kirche, Orlogr. Kiel
Wittwoch, d. 11. Oster (April) 20 15 Uhr. Swicht
Prof. D. Mandel
im „Erlukhol“ (Aroher Saal) über
Wrtsh-Deutsche Wirtthdheitsreligion.
Unkostenbeitrag 0.30 RM, Erwerbslose 0.10 RM
Aussendöffnung 10 15 Uhr.

ANZEIGE AUS DER KIELER ZEITUNG VOM 6.4.1934

Interessant die Angaben „11. Oster (April)“ – „Unkostenbeitrag 0. 30 RM, Erwerbslose 0.10 RM“
(die Anzeige koptierte Pastor K.H. Voigt, Kiel)

1 Hermann Geil, „Sie wollten mich schlagen ...“, Erlebnisse eines Predigers im 'Dritten Reich'. In: Die Gemeinde, Kassel (1983), Nr. 40, S. 5 f.

gehalten. Vater hatte einige davon besucht. Die Erlösung durch Christus wurde lächerlich gemacht. Kirchen und Freikirchen waren das Ziel ihrer Angriffe. Wortmeldungen dazu waren nicht möglich.

Daraufhin geschah das, was ich selbst damals kaum mitbekommen habe, was aber durch Erzählen in unserer Familie wachgehalten wurde. Zusammen mit dem Methodistenprediger Zeuner faßte mein Vater den Entschluß, in einem öffentlichen Vortrag gegen die Deutsche Glaubensbewegung Stellung zu beziehen². Sie sprachen zu über 2.000 Menschen. Als sie vom Kreuz von Golgatha sprachen, herrschte atemlose Stille, bei den Worten „Jesus ist auferstanden! Er lebt!“ brach ein tosender Beifall aus. In der folgenden Diskussion blieben die Gegner schwach. Aber auf dem Heimweg wollten sie Vater überwältigen. Überraschend beschützte ihn ein SA-Mann, ein früheres Gemeindeglied, und begleitete ihn sicher nach Hause. Allerdings stand Vater seitdem unter der Beobachtung durch die Gestapo (Geheime Staatspolizei).

Die ersten Schuljahre hinterließen bei mir keine tiefen Eindrücke. Einschneidend war der Umzug 1936 nach Hamburg-Wandsbek: eine andere Stadt, eine andere Schule.

Neu war die Verpflichtung als Jungmädel, damit zweimal in der Woche HJ-'Dienst'. Die politische Beeinflussung geschah so, daß man nicht wußte, was sagt die Schule, die Hitlerjugend, das Radio. Noch heute habe ich die Parolen im Ohr: „Der Schandvertrag von Versailles“, „Die Weimarer Republik taugte nichts!“ „Die Juden sind an allem schuld!“ „Die deutsche Frau raucht nicht!“, „Das deutsche Mädchen trägt Zöpfe!“. Abtreibung und Homosexualität waren verboten. In der Schule hatten wir fünfmal in der Woche Sport, aber auch hier keinen Religionsunterricht. Wir wurden streng angehalten, keine Fremdwörter zu benutzen, auch nicht in der Grammatik. Nationale Gedenktage wurden mit Feierstunden begangen, mit Führerreden aus dem Radio (Verzeihung: aus dem Rundfunk), Fahnen und Liedern.

Für das Winterhilfswerk mußten wir sammeln. Ich sehe mich heute noch am Altonaer Bahnhof mit meiner Sammelbüchse stehen und frieren. Vor Weihnachten verkauften wir die blauen Kerzen für den VDA (Verband für das Deutschtum im Ausland).

Weihnachten sollte einen neuen Sinn bekommen: Julfest, Wintersonnenwende. Wir sangen neue Lieder, besangen die „Hohe Nacht der klaren Sterne“, in der „sich die Erd erneuern“ müsse „wie ein junggeboren Kind“, und die Mütter, in deren Herzen tief das Herz der weiten Welt schlägt.

² Die Kieler Zeitung schrieb am 5.4.1934 unter „Kieler Angelegenheiten“ dazu: „Sekten und deutscher Glaube. Zu unserer Notiz 'Sekten und deutscher Glaube' wird uns mitgeteilt, daß diese Veranstaltung nicht von irgend welchen Sekten, sondern von den beiden Rednern des Abends, Prediger Zeuner und Prediger Geil aus eigener Initiative einberufen war, wie das auch bei Beginn der Versammlung erklärt wurde“.

Nachts hatten wir oft stundenlang Fliegeralarm. Dann begann der Unterricht am nächsten Tag entsprechend später.

Ich habe immer viel gelesen. Rückblickend fällt mir auf, daß auch christliche Bücher das Deutschtum betonten. Christen ging der Ruf nach Sitte, Zucht und Ordnung gut ein. Manches erinnerte an das Buch der Sprüche. Interessant ist mir, daß ich damals alle Bände aus der Serie 'Nesthäkchen' gelesen habe. Ich weiß nicht mehr, ob ich zu der Zeit schon wußte, daß die Autorin Else Ury Jüdin war. Meine Töchter lasen diese Bücher ebenfalls und man sieht sie heute noch im Buchhandel. Vor nicht allzu langer Zeit erschien ein Buch 'Nesthäkchen im KZ', das über das Schicksal der Autorin berichtet.

Da mein Vater Pastor war, besuchte ich Gottesdienst, Sonntagsschule und Religionsunterricht. Mit zwölf Jahren traf ich meine Entscheidung für die Gemeinde und ließ mich taufen. Ich trug Zöpfe, aber nicht als 'deutsches' Mädchen, sondern weil mein Vater fand, ein *christliches* Mädchen trägt Zöpfe. Zwei können aus verschiedenen Gründen Gleiches tun! Später war ich als Pastorenfrau mit Knoten dankbar für eine neue Zeit, in der man seinen Glauben nicht mehr mit äußeren mehrdeutigen Zeichen dokumentieren mußte.

Natürlich stand ich an der Straße, als der 'Führer' durch Hamburg fuhr, und schrie mit den anderen, natürlich freute ich mich über 'Sondermeldungen', die einen 'Sieg' verkündeten; aber ebenso natürlich war, daß die Gemeinde Vorrang hatte. Zwar drückte ich mich manchmal um den damals üblichen zweiten Sonntagsgottesdienst. Dann sagte Vater: „Kind, Kind, es wird eine Zeit kommen, in der du gehen möchtest und nicht kannst!“ Er meinte damit nicht Krankheit, sondern Bedrängnis der Christen. Von der schweren Verfolgung der Christen in Rußland unter Stalin wurde viel gesprochen und für die Glaubensgeschwister gebetet. So war es sicher folgerichtig, daß bei ernsten Christen die Frage diskutiert wurde, ob Hitler wohl der 'Antichrist' sei und was für schwere Zeiten auch uns bevorstünden. Das hat mich sehr belastet!

Weil mein Vater nicht zur Wehrmacht eingezogen wurde, half er in anderen Gemeinden aus. In der 'Elim'-Gemeinde Hamburg, Bachstraße, hielt er Abendgottesdienste. Dort kam er mit 'Pfungst'-Leuten in Berührung, deren Kreis verboten worden war. Einige von ihnen baten um Aufnahme in die Gemeinde meines Vaters. Daraufhin wurde er von der Gestapo vorgeladen und mußte erklären, was „der Heilige Geist“ sei. Zum Glück hatte Vater den Kreis nicht geschlossen aufgenommen, sondern nur Einzelpersonen.

Im Mai 1941 zogen wir nach Dortmund. Hier waren die Nächte noch ruhig. Gemeindlich und schulisch ging alles seinen geregelten Gang. An die kriegsmäßigen Behinderungen hatten wir uns gewöhnt, auch an die Propaganda. Überrascht stellte ich an der neuen Schule fest, daß fast alle Mädchen katholisch waren. Ich war an eine Bekenntnisschule gekommen, die dem Nationalsozialismus zum Opfer gefallen war.

Zwei Wochen im Landschulheim im Sauerland ließen uns eine gute Gemeinschaft werden. Drei Dinge bewegten uns Schülerinnen: das Schicksal unserer Soldaten und die Kriegslage, zu schreibende Feldpostbriefe – und Poesiealben. Erstaunlich ist, was auch an nicht besonders Wertvollem die Zeiten überdauert. Viele der Sprüche aus meinem Poesiealbum fand ich später in den Alben meiner Töchter wieder. – Das unsterbliche 'Nesthäkchen' gehört sicher auch dazu.

Die meisten Gespräche begannen: „Wenn der Krieg aus ist, dann werden, dann können wir ...!“ In der Gemeinde gab es noch Sonntagsschule, Jugendstunden, Ausflüge, Gartenfeste. Eine Freude war es, wenn Soldaten in Urlaub kamen.

Einmal mußte mein Vater nach Berlin fahren, um eine Frau, die denunziert und zum Tode verurteilt worden war, zu besuchen. Da spürte ich zum ersten Mal persönlich, wie sich die Geister schieden.

Diese relativ ruhigen Jahre im Ruhrgebiet waren am 5. Mai 1943 vorbei! Dortmund erlebte den ersten schweren Luftangriff. Danach lief das große Programm der KLV (Kinderlandverschickung) an: Schulen und Mütter mit kleineren Kindern wurden evakuiert.

Weil das ganze Sozialwesen der NS-Volkswohlfahrt unterstand, war es für mich aussichtslos, mein Berufsziel Fürsorgerin (Sozialarbeiterin) zu verfolgen. Aber vorläufig ging ich noch zur Schule, allerdings im KLV-Lager in Wangenburg (Elsaß). Es war eine Art Internatsschule unter schulischer und NS-Leitung. Sogar für die religiöse Betreuung war gesorgt! Frau Vikarin Weller aus Dortmund lebte bei uns im Lager und hielt Gottesdienste und Mädchenstunden. Den Bauern halfen wir beim Heu machen und suchten Kartoffelkäfer. Dafür konnten die sonst so reservierten Elsässer die „fleißigen Mädchen“ sogar loben.

Nach der Invasion in Frankreich wurden wir im August 1944 nach Dortmund zurückgeschickt. Darum erlebte ich dort den schweren Angriff mit, dem unsere Kirche und Wohnung zum Opfer fielen. Das Leben spielte sich immer mehr im nahen Luftschutzbunker ab. Oft schrien die Menschen: „Wo ist Herr Geil? Er soll für uns beten!“ Ich erlebte, wie sie darüber ruhiger wurden.

Unsere Schule fand eine neue Bleibe in Schwarzenberg im Erzgebirge. Mehr als vorher spürten wir dort die kriegsmäßigen Beschränkungen. Auch dort gab man uns die Gelegenheit, sonntags Gottesdienste zu besuchen. Ich ging dann in die Methodistenkirche.

Schon bald kamen laufend Flüchtlinge aus dem Osten, die wir betreuen mußten. Das geschah natürlich auf Kosten des Unterrichtes. Unsere Stimmung war gedrückt. Die Post von Zuhause blieb aus, das Radio berichtete von Luftangriffen aufs Ruhrgebiet. Lebten unsere Eltern noch? Wir sangen: „Es dunkelt schon in der Heide, nach Hause laßt uns gehn ...“ Dahin wollten wir um jeden Preis! Einmal ermahnte mich die Lagerführerin. Ich dürfe nicht davon sprechen, daß wir den Krieg verlieren könnten!

Nach vielen Diskussionen wurde uns aber erlaubt, der näher kommenden Front wegen auf eigene Verantwortung einzeln oder in kleinen Gruppen das Lager zu verlassen. Das Schulabschlußzeugnis bekamen wir mit!

Am Montag, 12. März 1945, fuhren wir nachmittags in Schwarzenberg ab. Zur gleichen Zeit erlebte Dortmund den letzten und schwersten Luftangriff. Als wir nach abenteuerlicher Fahrt – ab Gießen per Anhalter, weil keine Züge mehr fuhren – am Freitag in Dortmund ankamen, erwartete uns eine Geisterstadt.

Kurz darauf schloß sich der 'Ruhrkessel' durch die amerikanischen Truppen. Wir waren als Familie vereint und erwarteten das Kriegsende.

Das Schulzeugnis von Schwarzenberg ebnete dann den Weg zu der gewünschten Berufsausbildung!

Es ist sicher verständlich, daß ich gerne nach Romanen und Biographien über jene Zeit greife, Artikel und Leserbriefe in christlichen Zeitschriften mit Interesse lese. Dann stelle ich immer wieder fest, daß ich denke: „Nein, so war es nicht! Ich habe es ganz anders erlebt!“ Wenig einverstanden bin ich meist mit Schreibern, die diese Zeit nicht mehr selbst miterlebt haben. Dann werde ich leicht ungerecht und sage mir: „Ihr könnt es ja gar nicht wissen! Wie hättet ihr euch wohl in jenen Situationen verhalten?“ Heutige Ideologie kann kein allgemein gültiger Maßstab sein!

Die unterschiedliche Sicht der Dinge hat natürlich ihre Ursachen. Ich habe zum Beispiel bewußt keinen Juden kennengelernt, aber doch das Empfinden gehabt, daß die verbreiteten Parolen falsch sind. Auch wurde landschaftlich und örtlich manches verschieden gehandhabt. Eine große Rolle spielte, in welchem Elternhaus man aufwuchs – und das gilt auch heute noch. Bei mir waren Elternhaus und Gemeinde eine Einheit, die der Beeinflussung von außen starke Gegenwichte entgensetzte.